

Anlage 2

Quelle:

Süddeutsche Zeitung
v. 23.07.2014

Erst die Stadt, dann das Haus

Experten diskutieren darüber, wie viel Modernität die Altstadt verträgt. Und wie Leitlinien für die Zukunft aussehen könnten

Diese Sache mit den hölzernen Handläu-
fen. Da regt Stadtbaurätin Elisabeth Merk
ja schon das Ansehen auf. „Zehn Zentime-
ter höher! Und dann noch noch abgehängte De-
cken für den Brandschutz! Da werde ich
mich wehren.“ In ihrem Amtssitz an der
Blumenstraße – immerhin das älteste
Hochhaus Münchens – sei noch nie etwas
passiert. „Wir haben eine Tendenz, die Din-
ge absolut zu maximieren“, schimpft
Merk. Da würden Sachthemen oft überla-
gert von rein juristischen Fragestellungen.
In dem Bereich, für den sie zuständig ist,
möchte sie das nicht. Auch nicht in der Alt-
stadt. Leitlinien? Ja – aber, nicht als Sat-
zung, die alles verbindet, sondern als Rah-
mung, die die architektonische Weiterent-
wicklung.

Wie solche Leitlinien für das Bauen im
Altstadtbereich aussehen könnte, darum
geht es an diesem Abend in der Rathausga-
lerie. Ein Blick auf die Zerstörungskarte von
München im Jahr 1945, präsentiert von
Stadtheimpfleger Gert V. Goergens, zeigt
die Problematik auf: Mehr als zwei Drittel
der Altstadt sind gelb eingefärbt – Totalver-
lust. Dann rücken die Bagger an und genia-
le Architekten wie Gustav Gsaenger, Sep-
Ruf, Hans Döllgast, Josef Wiedemann und

„Denkmalschutz muss Rücksicht
in der Bevölkerung haben.“
Sonst hat das alles keinen Sinn.“

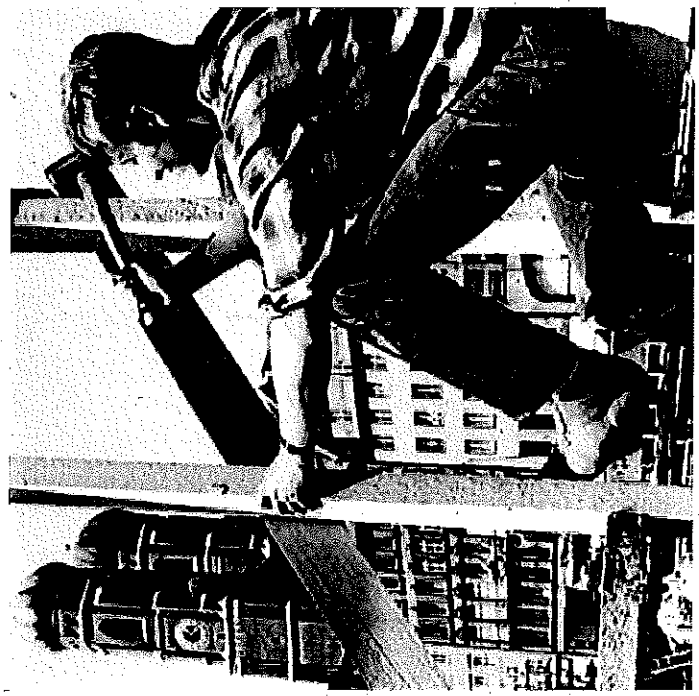
Erwin Schleich. Und plötzlich, aus Grün-
den der historischen Imagepflege aufs Ju-
biäumjahr 1958 terminiert, war der Wie-
deraufbau abgeschlossen und München
hatte seine Altstadt wieder. Eine Altstadt,
die ihrer gleichen sucht: weil auf den alten
Straßen zu gehen, überwiegend auch auf den
alten Parzellen und im vertrauten Maß-
stab Häuser neu entstanden, nicht histori-
sierend kopierend, sondern überwiegend
in ihrer eigenen Formensprache der Nach-
kriegszeit. Mit Lochfassaden, Arkaden, Ma-

lerstein und Mosaiken, mit Beile Etag im
ersten Stock. „Architektur, die besonders
ist, weil sie nicht besonders ist“, wie Archi-
takt Alexander Ffnerakis sagt.
Wie also umgehen mit solch einem En-
semble, in dem die Stadtgestalt wichtiger
ist als das einzelne Haus? Und in dem es wie-
le unverzichtbare Ecken gibt, die gleich-
wohl nicht die strengen Vorgaben für ein
Baudenkmal erfüllen? Und in dem immer

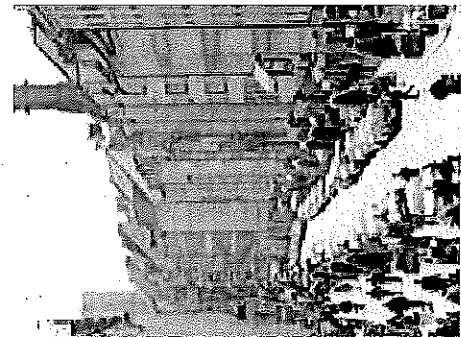
mehr Nachkriegsbauten ähnlichen in die
Jahre oder in den Blick von Investoren kom-
men? Wie kann die Münchner Altstadt ih-
ren Charakter bewahren und sich dennoch
zeitgenössischer Architektur nicht grund-
sätzlich verschließen? So, wie es Architekt
Andreas Hild mit seinem – auch an diesem
Abend – viel gelobten Hotel Louis am Vik-
tualienmarkt vorverzerrt hat. „Scheint ja
wohl den Duktus zu treffen“, sagt der – und

nutzt aus aktuellem Anlass die Gelegen-
heit, den Vertretern des üblichen Verfah-
rens eins mitzugeben: Vielleicht sei das
Haus ja nur deshalb so gelungen, weil es
keinen Wettbewerb dafür gab und die Plä-
ne nicht in der Stadtgestaltungskommissi-
on beraten wurden.
Und da ist er wieder, der kontroverse
Nachmittag in der Kommission. Weil es
dort nicht nur Hilds Hochhauspläne für Bo-

genhausen diskutiert wurden, sondern
auch das Aussehen der Münchner Bank.
Teile ihrer Fassade medial zu bespielen.
Wie viel „Lichtüberflutung“ verträgt die
Altstadt? Das will Goergens wissen, der
selbst in der Kommission sitzt. Seine Be-
fürchtung ist, dass dadurch wichtige, aber
eben unbeleuchtete Gebäude wie die Frau-
enkirche in den Hintergrund treten könn-
ten.



Gediegenes Handwerk ist eines
der Kennzeichen der Münchner
Wiederbauplan-Architektur.
Erstmalig ist ein Altstadt-
Ensemble, in dem historische
Bauten neben Nachkriegsarchi-
tektur auf dem alten Grundriss
stehen. Und vereinzelt Neues
wie Andreas Hilds Hotel Louis.
FOTO: JOSEF WIEDMANN, RUPERT HALL



Probleme, die man in Regensburg nicht
hat. Auch dort gibt es ein Altstadtensem-
ble aber unzerstört gewachsen seit der Rö-
merzeit – und Weltkulturerbe. Was die Ar-
beit für die dortige Planungs- und Baufreie-
rätin Christine Schimpfmann einer-
seits leichter, andererseits auch schwie-
ger macht als in München. Eine Altstadt-
schutzsatzung gibt es an der Donau. Und
was die Metropole an der Isar daraus lernen
kann: „Man darf mit dem architekoni-
schen Auftritt nicht gegen den Ort arbei-
ten“, sagt Schimpfmann.
Aber auch nicht gegen die Bürger. Denn
Bauen, sagt Oskar Holl, Vorsitzender im Re-
gionalausschuss Maxvorstadt und Mitglied
im Denkmalschutznetz Bayern, habe viel
mit Wahrnehmungspsychologie zu tun. Al-
so mit der Frage: „Wie erlebe ich eine Stra-
ße?“ Gibt es also so etwas wie gefühlte
Denkmäler?
Offenbar, denn auch Elisabeth Merk
möchte die Frage klären, was das Altstadt-
Ensemble der Gesellschaft überhaupt wert
ist. Nur dann, wenn man sich darüber ei-
nigt, dass auch ein Ensemble des Wieder-
aufbaus ein Wert sei – nur dann sei es sinn-
voll, München wie Regensburg zu behan-
deln. „Denkmalschutz muss Rücksicht in
der Bevölkerung haben“, sagt Architekt
Hild. „Sonst hat das alles keinen Sinn.“
Sein Vorschlag: flächendeckende Aufnah-
me des Baubestands, umfassende öffentli-
che Diskussion und die Erstellung von Lei-
tlinien. „Aber das muss parallel passieren“,
wirft sein Kollege Ffnerakis ein, der im Üb-
rigen bezweifelt, dass es allgemeine Lei-
tlinien für die Altstadt geben kann. Dafür sei
München zu vielfältig. Lieber wären ihm Pro-
jektspezifische und kleinteilige „Ensembles
im Ensemble“.
Elisabeth Merk fände Leitlinien dage-
gen lobend. Auch, um Investoren-Begier-
lichkeiten besser zu begegnen. „Ich wäre
viel lieber viel strenger“, sagt sie. Und da-
bei geht es ihr nicht um jeden einzelnen
Handlauf.
MARTIN BERNSTEIN